

Dr. Ferdinand Kerstiens, Marl

## **Pastoraler Notstand oder Chance der Erneuerung?**

### **Gemeinden im Aufbruch**

(Impulsreferat: Pastoraler Kongress Stuttgart 20.11.1999)

Die Zeichen der Zeit stehen auf Umbruch. In Zeiten des Umbruchs sind klare, eindeutige Begriffe eine große Gefahr, ja fast ein unüberwindbares Hindernis. Wenn ich genau weiß, was Gemeinde ist, dann habe ich keinen Blick für die vielfältigen, sich neu entwickelnde Gemeindeformen. Wenn ich genau weiß, was das kirchliche Amt ist, dann kann ich nicht erkennen, wie sich das Amt schon längst ausgefaltet hat. Wenn ich auf meine Dogmen poche, dann fehlt mir das Gespür für die heutigen Glaubensfragen vieler Menschen. Wenn ich das gegenwärtige Kirchenrecht zugrunde lege, kann ich nicht verstehen, welche Wandlungen sich im Kirchenverständnis längst vollziehen. Wenn ich Eindeutigkeit und Klarheit in ethischen Fragen fordere, muss ich Schwangere in Not alleine lassen.

Die Konsequenzen der „klaren Begriffe,, kann man an den römischen Verfügungen der letzten Zeit ablesen: an der römischen Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester, an dem neuen Glaubenseid, der von allen kirchlichen Amtsträgern und Professoren verlangt wird, an dem römischen Vorgehen in Sachen Schwangerschaftskonfliktberatung, an dem Vorgehen gegen bestimmte Theologen. Die Kirchenleitung und manche Gruppen in der Kirche scheinen mir mehr an dem Erhalt der kirchlichen Strukturen von Amt und Zölibat interessiert zu sein als am evangeliumsgemäßen Dienst am Menschen. Man kann die Folgen auch erkennen in dem Referat, das Werner Böckenförde bei WsK in Würzburg gehalten hat und wo er die engen kirchenrechtlichen Grenzen für Handlungsspielräume von Veränderung in der Kirche deutlich macht. Musterbeispiel dafür sind die Pastoralpläne in den verschiedenen Diözesen, die in der Regel nur den Mangel an Priester und an Finanzen verwalten und deswegen den Namen „Pastoralplan,, nicht verdienen. Ich spreche da lieber von „Pastoraltechnik,, weil dieser Begriff das Absurde an diesen Plänen deutlich macht. Das Absurde wird deutlich, wenn man die Konsequenzen bedenkt: Es liegt in der Logik der Pläne, die Zahl der Seelsorge-Einheiten nach der Zahl der noch verfügbaren Priester festzulegen, dass am Ende nur eine Pfarrei übrig bleibt, nämlich die Dompfarrei mit dem Bischof als letztem Pfarrer. Es wird eben nicht von den Gemeinden her gefragt, von den Diensten, die sie brauchen, um gemeinsam Zeugin des Evangeliums zu sein.

Man kann dies natürlich auch umdrehen und den Priestermangel leugnen. Ein Weihbischof bei einer Diskussion in unserem Priesterrat: "Früher kamen auf einen Priester 1000 Gottesdienstbesucher am Sonntag, heute nur noch 200. Also haben wir viel mehr Priester als vor 40 Jahren., Bei diesem Priester- und Seelsorgeverständnis fällt einem nichts mehr ein, höchstens der Triumph der klaren Begriffe. Damit hängt auch die Tatsache zusammen, dass die gegenwärtigen Zulassungsbedingungen zum Priesteramt vor allem solche anziehen scheinen, die eine fehlende menschliche Reife durch ein besonders klares klerikales Selbstverständnis zu ersetzen versuchen.

Aber wir wollen hier nicht an der Klagemauer verharren und uns durch Resignation vor dem großen Bruder selber lähmen.

Statt der „klaren Begriffe,, die uns blockieren, brauchen wir „Perspektiven,, die uns befreien und neue Zukunft ermöglichen. Solche Perspektiven sind Orientierungen im Prozeß der Umbrüche unserer Tage. Um solche Perspektiven soll es uns in diesen Tagen gehen.

**1. Perspektive: „Jedem (jeder) wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt., (1 Kor 12,7) Das ist eine befreiende und eine anspruchsvolle Perspektive.**

Das Befreiende: Ich darf mir selbst solche Offenbarung des Geistes zutrauen! Das ist im Kern eine Frage an meinen Glauben, die mich als Person unauswechselbar macht – vor Gott und den Menschen, auch in der Kirche. Welche Gaben hat mir Gott anvertraut durch seinen Geist? Wie kann ich das fruchtbar machen für andere? Da bin ich in meiner Unmittelbarkeit vor Gott gefragt, jede und jeder von uns hier. Als ob Paulus unsere heutigen Fragen schon spürte, fügt er hinzu: „Einem jeden (einer jeden) teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will., Also nicht, wie es der Papst oder der Bischof oder der Pfarrer zuzulassen bereit sind. Diese Gabe des Geistes richtet mich auf wie die gekrümmte Frau, läßt mich meine Gaben erkennen und gebrauchen wie den Mann mit dem gelähmten Arm, schenkt mir einen neuen Anfang wie der Frau, die von Männern beim Ehebruch ertappt wurde. Die Gabe des Geistes ist Einladung zum aufrechten Gang, zum Staunen, dass er mich meint und beschenkt, dass er der Grund meiner Einmaligkeit und Würde ist, die mir niemand nehmen kann.

Sind wir uns dieser Einmaligkeit bewußt? Leben wir sie, voll Vertrauen, gelassen, ohne Angst vor wem auch immer, dankbar, engagiert? Oder vergrabe ich mein Talent?

Das Anspruchsvolle in dieser Perspektive: Ich kann mich dann nicht mehr herausreden mit dem Argument: Die anderen tun das doch auch, oder: die anderen tun das doch auch nicht. Das müssen wir neu lernen. Ich empfand es als eine meiner spannendsten Aufgaben als Pfarrer: Mit den Leuten zu leben und den einzelnen zu helfen, ihre Gabe zu entdecken und einzubringen. Der Geist ist immer für Neues gut. „Der Heilige Geist... wird euch alles lehren und euch an alle erinnern, was ich euch gesagt habe.... Er wird euch in die ganze Wahrheit einführen., (Jo 14,26; 16,13) Der Geist ist mit dieser Aufgabe noch nicht am Ende! Das macht alle klaren Begriffe wieder flüssig und öffnet Perspektiven auf eine Zukunft, die wir jetzt noch nicht ermessen oder gar festlegen können. Entscheidend dabei ist aber, dass ich mir auch selber solche Gaben des Geistes zutraue und nicht bloß darauf warte, dass andere ihre Gaben entdecken und einsetzen und ich den Nutzen davon habe.

Ich bin oft bei Vorträgen, Einkehrtagen etc. gefragt worden: Wie geht es denn weiter mit dem Kirchenvolksbegehren? Ich habe immer zurückgefragt: Was hat sich hier geändert? Was hat sich bei Dir geändert? Die Kirchenvolksbewegung geht nicht weiter, wenn wir nach neuen Bischöfen rufen, nach dem neuen Lehramt, das nun sagt, wo es lang geht. Sondern nur, wenn ich mich frage, was hat sich bei mir geändert? Lebe ich aus dem neuen Bewußtsein? Was sind meine Gaben, die ich einbringen kann und soll?

Dann aber ist etwas anderes damit verbunden: Wenn ich mir diese Gaben des Geistes zutraue, dann muß ich sie auch den anderen zutrauen. Auch dies gehört zum anspruchsvollen Teil dieser befreienden Botschaft. Ich muß sorgsam und offen, auch bekehrungsbereit, auf die Gaben des Geistes hören und sie achten, die Gott den anderen neben mir gegeben hat, vielleicht, damit sie mir nützen. Vielleicht entdecke ich auch verwandte Geistesgaben, so dass wir uns zusammen tun können und eine Gruppe bilden, die ihren Gaben gemeinsam Geltung verschafft und sie nützlich macht für die anderen, für die Gemeinde. Wiederum: Es ist eine der spannendsten Aufgaben eines Gemeindeleiters: dafür Sorge zu tragen, dass die Geistesgaben, die in der Gemeinde unterschiedlich verteilt sind, in der Gemeinde anerkannt werden, dass sie sich auswirken können zum Nutzen anderer. Es wäre eine der spannendsten Aufgaben des Papstes, in der Welt herumzureisen, um zu hören, was der Geist den

Gemeinden sagt, um das fruchtbar zu machen für die Weltkirche. So könnte er die Schwestern und Brüder im Glauben stärken.

Gemeinde entsteht aus der Unmittelbarkeit des Geistes Gottes: dass jede und jeder sich die Gaben des Geistes zutraut und mit ihnen so umgeht, dass sie anderen nützen, und dass jede und jeder die Gaben der anderen achtet und auch daraus dankbar Nutzen zieht für sein Leben, für seinen Glauben, für seine Zukunft. Wo zwei oder drei in seinem Namen, in seinem Geist versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen, da entsteht Gemeinde immer neu.

Natürlich geschieht das nicht ohne Konflikte. Denn die Gaben sind unterschiedlich und die Empfänger der Gaben sind leicht geneigt, ihre Gabe zu verabsolutieren, wie wir es z. B. an der Geschichte des Amtes in der Kirche sehen können. Um die verschiedenen Gaben zur Geltung kommen zu lassen, bedarf es des offenen Dialogs, wo nicht schon eine Seite den Geist für sich gepachtet zu haben glaubt, sondern jeder auf den anderen hört und ihn zu verstehen sucht, damit auch er Raum hat, seine Gaben einzubringen. Ich denke, dieser Dialog ist überall in den Gemeinden oder in der Kirche möglich, wo nicht die eine Gruppe sich für die Kirche hält und damit die anderen ausgrenzt und ihnen den rechten Glauben abspricht. Nur so ist auch eine wahre Ökumene möglich, ohne Vereinnahmungstendenzen der einen oder der anderen Kirche.

Es ist der eine Geist, der die verschiedenen Gaben schenkt. Er ist der Geist der Einheit. Alle Uniformität in Gemeinde und Kirche widerspricht diesem Geist und seinen unterschiedlichen Gaben. Die Gabe, die alles zusammenhält, die durch Konflikte zu neuen Erfahrungen und Erkenntnissen führt, ist die Liebe. Nicht von ungefähr folgt auf das Kapitel 12 des Korintherbriefes von den verschiedenen Gaben nicht ein Kapitel über das kirchliche Amt, das die verschiedenen Geistesgaben ordnen und kontrollieren soll, sondern das Kapitel 13 mit dem Verweis auf die höhere Geistesgabe, die Liebe, die alles aushält und trägt, und auf die nur bruchstückhaft mögliche Erkenntnis, auch aller Erkenntnis im Glauben, die erst eschatologisch aufgelöst wird. Das ist die Absage des Paulus an alle „klaren Begriffe,, die diese eschatologische Differenz negieren und sich so dem Prozess des Geistes und seiner Gaben zu entziehen versuchen.

Glauben ist nicht das Fürwahrhalten von Sätzen, sondern dass sich einlassen auf den Weg mit diesem Gott in das Land, das wir noch nicht kennen, das er uns zeigen wird, wie damals dem Abraham. Auf diesem Weg weiß man nicht einfach Bescheid, sondern muß immer wieder wie Abraham und Moses, wie Johannes der Täufer und Maria nach dem nächsten Stück des Weges fragen, auch und gerade, wenn er uns durch Dunkelheit hindurchführt. Wir können auf diesem Wege auch irren und einen falschen Weg einschlagen, wie es Petrus immer wieder getan hat. Aber wir können uns auch wieder wie Petrus zurückrufen lassen auf den richtigen Weg.

## **2. Perspektive: „Es gibt nicht Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr seid alle einer in Christus Jesus.,, (Gal 3,28)**

Dies ist ein altes Glaubensbekenntnis, ein Taufbekenntnis. Es gehört also grundlegend zu unserem Gemeinde- und Kirchenverständnis. Wer sind die Juden und Griechen heute, die es nicht mehr gibt? Es sind in der einzelnen Gemeinde vielleicht die Pöhlbürger und die Flüchtlinge, in der Weltkirche die Römer und die Indios, die Europäer und die Asiaten. Jede Gruppierung, jede Rasse, jeder Kontinent hat das Seine beizutragen, darf sich aber nicht absolut setzen. Damit ist aller Alleinanspruch einer römischen Kirche auf die Herrschaft über alle „Griechen,, alle anderen Völker anachronistisch geworden. Mir scheint, dass wir erst jetzt in unserer Zeit der Globalisierung ahnen, was damit gemeint ist. Mission war unzertrennlich

verbunden mit europäischem Herrschaftsanspruch, europäischer Kultur und Sprache. Karl Rahner hat einmal gesagt, dass das Vatikanum II erst durch die Anerkennung der anderen geistigen und religiösen Kulturen in der Welt den zweiten Schritt getan hat, Weltkirche zu werden. Der erste Schritt war damals der Schritt von der jüdischen in die griechisch-lateinische Welt. „Da gibt es nicht mehr Juden noch Griechen,“ dieser Satz ist nicht ein Behauptungssatz, sondern eine Verheißung, auf die wir noch zugehen, die uns zur Orientierung werden kann in den Umbrüchen unserer Zeit. Wir können also weltweit voneinander lernen, unmittelbar, nicht bloß durch das kirchliche Amt vermittelt. Wir können lernen von den Geistesgaben der Basisgemeinden Lateinamerikas, von der Befreiungstheologie, von der Option für die Armen, für die Anderen, von den kleinen kirchlichen Gemeinschaften Afrikas und Indiens, von der großen mystischen Tradition des Ostens. Was in der einzelnen Gemeinde gilt, dass die verschiedenen Gnadengaben einander ergänzen und nutzen, das gilt auch weltweit.

Mir scheint, dass es immer noch viele nicht gemerkt haben, auch nicht nach dem Zusammenbruch des russischen Kommunismus, dass es heute nicht mehr möglich ist, die Wahrheit für die ganze Welt von einem Punkt der Welt aus zu verwalten. Das war auch dem russischen Kommunismus solange nur möglich durch Stasi, informelle Mitarbeiter, ideologisches Wahrheitsbüro, Gleichschaltung der Kultur, der Schriftsteller, äußere Druckmittel, gezielte Personalpolitik. Parallelen zu strukturellen Fragen der katholischen Kirche mag jeder selbst ziehen. Eine Verwaltung der Wahrheit von einem Punkt der Welt aus muß notgedrungen zur Verarmung führen, zu einem Verlust des Reichtums in der Verschiedenheit, der Fülle der Gaben Gottes.

„Da gibt es nicht mehr Sklaven und Freie,“ Das gilt zunächst innerhalb der Kirche. Eine „Hierarchie,“ eine „Heilige Herrschaft,“ der einen über die anderen verbietet sich schon von hier aus. Eine Zweiklassengesellschaft von Klerus und Laien widerspricht diesem urchristlichen Glaubensbekenntnis, ist Zeichen eines Kleinglaubens, der meint, den Geist Gottes unter die eigene Verwaltung nehmen zu müssen, weil sonst die Einheit nicht zu gewährleisten sei. Freiheit unter Christen gibt es immer nur im Einsatz für die Freiheit der Sklaven, was auch immer sie versklavt: wirtschaftliche Strukturen, Armut an Bildungsmöglichkeiten und gesundheitlicher Versorgung, Hunger, Ausgrenzung aufgrund von gesellschaftlichen oder kirchlichen Vorurteilen, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus.

Auch das ist eine anspruchsvolle Verheißung Gottes in Christus Jesus. Sind wir bereit, uns darauf einzulassen? So entsteht die Gemeinde Jesu mitten unter uns, Gemeinde als geschwisterliche Gemeinschaft von Freien, die sich gegenseitig in dieser Freiheit stärken.

„Da ist nicht mehr Mann noch Frau,“ Wenn wir uns also als Frauen und Männer für die gleichberechtigte Freiheit der Frau einsetzen, gegen die männliche Herrschaft über sie in Ehe, Gesellschaft und Kirche, dann leben wir in der Perspektive dieser Verheißung. Da brauche ich nur auf die Forderungen des Kirchenvolksbegehrens verweisen. Ich bin der festen Überzeugung, dass z.B. der Ausschluß der Frau von der Priesterweihe vor diesem Glaubensbekenntnis keinen Bestand hat.

In dieser zweiten Perspektive, der Überwindung der Trennung von Juden und Griechen, Freien und Sklaven, Mann und Frau ist schon deutlich geworden, dass dieses Glaubensbekenntnis nicht nur in einem innerkirchlichen Bezugsrahmen gilt, sondern darüber hinaus eine menschlichere Gesellschaft im Blick hat. Denn

Bei all unserem Mühen um eine Erneuerung der Kirche dürfen wir nicht dabei stehen bleiben. Die Konflikte in der Kirche und die Auseinandersetzung mit der örtlichen oder römischen Kirchenleitung bergen die Gefahr in sich, dass sich die Kräfte darin erschöpfen. Dann geht keine Lebenskraft, keine Freude mehr von der Kirche aus. Die Kirche ist nicht für sich selber da. Sie muß sich auch als ganze fragen, wem sie nützt, wem sie zum Leben dient. Die einzelne Gemeinde wie die Gesamtkirche darf nicht zu einem Ofen werden, der sich nur selber wärmt, wie Karl Rahner es einmal gesagt hat. Deswegen geht es um „eine gerechtere Kirche in einer gerechteren Welt,“ wie es im neuen Grundsatzprogramm der IKvU heißt. Die Erneuerung der Kirche muß sie durchlässig machen für die Menschenfreundlichkeit unseres Gottes, der sich in Jesus gezeigt hat. Das ist notwendiger Dienst der Versöhnung und des Lebens in einer zerrissenen Welt. Es geht darum Wege der Versöhnung und der Befreiung zu gehen, vor allem für die Opfer, die Armgemachten und Ausgegrenzten, die Hungernden und Arbeitslosen, die Opfer der Kriege und Bürgerkriege. Es wird keine christliche Gemeinde geben, die nicht Freundinnen und Freunde unter den Armen hat, hier und weltweit. Wenn man sieht, wo heute dieser Dienst der Kirche im Kleinen wie im Großen, hier und weltweit nötig ist, damit Menschen leben und etwas vom lebensschaffenden Gott erfahren können, dann schämt man sich der innerkirchlichen Auseinandersetzungen, die soviel Kraft kosten. Es geht also darum in Kirche und Gesellschaft die Gegensätze zwischen den Juden und Griechen, den Sklaven und Freien, den Männern und Frauen zu überwinden.

### **3. Perspektive: „Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi., (Eph 11f)**

Es geht um die Wandelbarkeit der Institutionen. Das bisher Gesagte wäre missverstanden, wenn man daraus eine Institutionen-Feindlichkeit herauslesen würde. Ohne Strukturen und Institutionen kann nichts in unserer Welt dauerhaft wirksam werden. Dass eine christliche Gemeinde, dass eine Weltkirche Strukturen braucht, ist eine Folge der Menschwerdung. Aber sie stehen nicht an erster Stelle. Die Sorge um den Erhalt dieser Strukturen darf nicht die erste Sorge sein. Alle Strukturen, auch die der Ämter und Dienste, haben strikten Dienstcharakter und dürfen nicht zum Herrschaftsinstrument werden, sie haben keine ontologische, sondern eine funktionale und relationale Bedeutung. Deswegen muss sich die Struktur der Kirche in die beiden oben genannten inhaltlichen Perspektiven einordnen und von dort her immer wieder neu befragen und korrigieren lassen.

Institutionen neigen nun immer dazu, sich selbst für die Sache zu halten, die sie zu vertreten, der sie zu dienen haben. Deswegen ist es wichtig, kritische Gruppen in der Kirche zu bilden und zu fördern, um die Kirche wieder durchlässiger zu machen für das Evangelium unter den Herausforderungen der jeweiligen Zeit. Manche Ordensgründungen in vergangenen Zeiten sind dafür ein Beispiel. Heute sind es offenkundig mehr freie Gruppen, Basisgemeinden und weltweite Bewegungen. WsK ist ein Teil davon. Diese neuen Impulse dürfen sich nicht isolieren, sondern fließen in die Gemeinden ein und gestalten sie um. Meines Erachtens ist es Zeit, dass die Räte auf den verschiedenen Ebenen bis hinauf zur Bischofssynode nicht nur raten dürfen, sondern Entscheidungsvollmacht bekommen. Es geht dabei um demokratische Umgangsformen, die auch von dem Respekt vor an den Rand gedrängten Gruppen und prophetischen Minderheiten bestimmt sind. Es wird dann einmal soweit kommen, dass diese Räte dem Bischof sagen: „Diese Frau, dieser Mann haben sich bei uns so bewährt. Gib ihnen im Namen der ganzen Kirche die Vollmacht, mit unserer Gemeinde Eucharistie zu feiern oder unsere Gemeinde zu leiten.,“

Der Gemeindebegriff ist für mich da ganz offen. Sicher sind auch die Ortsgemeinden darunter zu verstehen. Sie ist den Menschen besonders nahe, auch den einfachen Menschen, die körperlich oder geistig weniger beweglich sind. Sie bilden auch nach wie vor das Reservoir für die freieren kritischen Gruppen und Gemeinden in der Kirche. Doch es gibt auch Gruppen, die zur Gemeinde reifen, Gemeinden um Ordenshäuser und Bildungseinrichtungen, um bestimmte gesellschaftliche Anliegen, in der Friedensbewegung, der Eine-Welt-Arbeit, in der Frauenbewegung, bei der Gruppe Homosexuelle und Kirche. Selten zuvor gab es so viele Männer und Frauen, auch theologisch ausgebildete, die sich als Kirche verstehen und einsetzen. Sie sind Hoffnung für die Kirche.

Unter diesen drei Perspektiven laß uns nun miteinander Orientierung suchen für die Gemeinden im Aufbruch.

Ferdinand Kerstiens